

Literaturdienst

Gabriele Kieser: Christus im Armen. Zur Bedeutung der Armut und des Armen bei Leon Bloy (=Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 18), Echter: Würzburg 1996. X + 213 S., DM 39,-

Ja, wahrscheinlich ist es so, man muß sich gehörig über Bloy (1846-1917) geärgert haben, voll Unverständnis für seine Tiraden gegen bürgerliche Sattigkeiten, für die das Christliche nicht mehr als ein sahniges Dessert gilt. Denn Bloy erschließt sich wohl nur dem, der bereit ist, die Blickrichtung zu ändern. Denn Bloy schaut Christus von unten an, radikaler freilich als man es gemeinhin mit dieser Formel verbindet, nämlich aus der Lage eines Armen, also am Boden und als „von Sehnsucht nach Gerechtigkeit Gepeinigter“ (117). Diese prophetische Stimme im Fluchtpunkt des Armen wurde nun kompetent, in flüssiger, engagierter Sprache und mit vielen markanten Zitaten, die allein schon eine Lektüre lohnen (so zum Kleiderluxus bei der Erstkommunion, bei der „selbst Gott gezwungen wäre, seine zwanzig Centimes Eintrittsgeld zu zahlen“ [178], oder zur Kirche von morgen, die „der vollkommenen Gering-schätzung verfallen kann, der äußersten Verachtung“ [180]), zum Thema einer Dissertation K.s bei Professor Greshake in Freiburg gemacht.

Eine kurze Einleitung sichtet Bloys Werk im „Renouveau catholique“ und der Theologie und erhebt den Forschungsstand – auffällig, wie er im Nachkriegs- und Wirtschaftswunder-Deutschland auf Katholiken eine gewisse Faszination ausübt. Zu Recht bei einer solchen „literature engagée“ geht K. danach ausführlich auf Bloys Lebenslauf und die ihn prägenden Gestalten ein (letzteres gibt gut die überhitzten Anschauungen der Zeit wieder, hätte freilich auch noch gut eine sozial- und literaturgeschichtliche Einordnung in das *Fin de siècle* und die *Décadence* vertragen). Zugunsten seiner dichterischen Berufung versagt er sich dem väterlichen Wunsch, wie dieser Ingenieur zu werden, und stürzt sich in ein Leben, das lange Jahre zwischen *Bohème* und Bettler schwankt. Ständig in Geldnöten, lange auf der Suche nach seiner Berufung – zuerst sozialistischer Atheist, dann 1869 Bekehrung zum Glauben, Ordensversuche und verschiedene Beziehungen, erste Veröffentlichungen, die bald überall Anstoß erregen, bezeichnet sich Bloy doch selber auf der Visitenkarte als Abbruchunternehmer (31) –, gewinnt sein Leben erst in der Liebe zu Jeanne Molbech seit 1889 festere Gestalt, die er im darauffolgenden Jahr heiratet. Die Armut bleibt bis zu seinem Tod 1917, auch der Charakter eines Außenseiters, doch nun wächst ein Kreis treuer Freunde, u. a. von Jacques und Raïssa Maritain.

In den drei theologischen Kapiteln zwei bis vier umkreist die Autorin Bloys Botschaft zur Armut. Dabei richtet sich der Blick zunächst auf Christus in seinem Leiden. Ein Schlüssel dazu ist die Reversibilität allen Tuns, d.h. die Verknüpfung aller Schicksale in einem wechselseitigen Tragen und Abnehmen der Last. Deshalb sind die Armen wirklich die Leid-Tragenden der Reichen, und Christus trägt in jedem von ihnen mit bis zum Ende der Zeit. Konsequenterweitert Bloy darum auch die Leib-Christi-Vorstellung über den Kreis der Getauften hinaus auf jeden Armen aus. Das nächste Kapitel zu einigen Zeitgenossen und Nachfolgern Bloys erweist ihn als Kind seiner Zeit, das aber dank seiner Position am Rand und seines unbestechlichen Blicks viele Themen seiner Zeit klarer auf die Mitte des Evangeliums ausrichtet. Das vierte Kapitel zeichnet das Verhältnis zu den Armen als A und O der Nachfolge Christi nach: Hingabe und Teilnahme an ihrem Leid oder die Haltung, „anstatt mich selber hinzugeben, gebe ich den anderen hin“ (146). Das gilt nicht nur irgendwie spirituell, sondern mitbarer Münze: „Das Blut der Armen ist das Geld. Man lebt davon und stirbt daran seit Jahrhunderten“ (151, vgl. 54). Dabei gelingt es K. auch gut, den judenfreundlichen Tenor von Bloys umstrittener Schrift „Das Heil kommt von den Juden“ herauszuarbeiten, sind es doch die Blutsverwandten Jesu, die das „Elend aller Jahrhunderte tragen“ (172). In den Schlußüberlegungen des fünften Kapitels zieht die Autorin ein Resümee, in dem sie mit bemerkenswerter Klarheit und ungespieltem Engagement Bloy als Herausforderung für eine Kirche der Armen herausstellt.

Propheten kennen keine Distinktionen. Die Wucht von Bloys Anfrage an ein verbürgerlichtes Christentum ist durch K. für unsere Zeit gültig ausgelegt worden. Ein zweiter Schritt bestünde darin, diese Wucht in einzelne Anstöße hinein weiterzuleiten. Dazu wäre bei Bloy genauer nachzufragen: Gilt die Reversibilität gleichermaßen für Christus wie für den Christen? Oder für diese nicht eher als für schon Erlöste, für die Christus bereits genuggetan hat? Bloy teilt hier vielleicht doch noch den verhängnisvollen Umschwung der französischen Spiritualität des 19. Jahrhunderts, nicht das Erlösungswerk Christi, sondern die ihm zu leistende Genugtuung in den Mittelpunkt zu stellen – von daher auch das Gesetzliche, Unerbittliche seiner Worte. Auch wäre Bloys Stellung in seiner Zeit weiter zu beleuchten: die Aushöhlung bürgerlicher Werte und der Gestus radikaler Verneinung (Rimbaud, Baudelaire), auch die Funktion literarischer Formen wie Pamphlet, Ironie und Übertreibung, sicher auch die Marginalisierung von Katholiken in der Dritten Republik. Zudem erscheint Bloy strukturvergessen, wenn er alle Mißstände auf personales Versagen zurückführt. Das kommt zwar einer moralisierenden Gesellschaftskritik z.B. in der Diskussion um den So-

zialstaat oder die Weltwirtschaftsordnung entgegen, verleitet aber zu ungenauer Wahrnehmung komplexer Gefüge. Wie wären Bloys Anstöße mit nüchterner Zeitanalyse zu verbinden? Man kann die Autorin nur zu diesem weiteren Schritt ermutigen.

Andreas Wollbold